

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 50 (1945-1946)
Heft: 21-22

Artikel: Absichtsvoll - absichtslos
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kurs in Brunnen zeigte klar und deutlich, daß die Jugendschrift im Leben des Kindes jeder Altersstufe einen wichtigen Platz einnimmt.

Daß das schweizerische Jugendbuch in den vergangenen Jahren einen so schönen Aufschwung erlebt hat, ist uns eine Freude. Möge es das, was darin Gutes und Hohes bewahrt wurde, nun auch hinaustragen zu jenen Armen, die man ihrer Jugend beraubte, und Licht und Wärme in ihr Leben bringen, damit es doch noch zu blühen beginnt.

O. M.

Ich laufe, wie ein Bisam läuft,
im Schatten des Waldes, der toll ist von
seinem eigenen Duft.
Die Nacht ist die Nacht der Maienmitte,
die Brise ist die Brise des Südens.
Ich verliere meinen Weg, und ich wandre;
ich suche, was ich nicht erreichen kann,
und ich erreiche, was ich nicht suche.

Aus meinem Herzen steigt und tanzt
das Bild meiner eigenen Sehnsucht.
Die lichte Erscheinung zerfließt.
Ich versuche sie festzuhalten,
sie entgleitet mir und führt mich irre.
Ich suche, was ich nicht erreichen kann,
ich erreiche, was ich nicht suche.

Rabindranath Tagore.

Als Gruß von

Elisabeth Müller,

der wir zum Jugendbuchpreis 1946, verliehen durch den Schweiz. Lehrer- und Lehrerinnenverein, herzlichst gratulieren, lesen Sie hier ihre Worte über das Schaffen des Dichters, gesprochen am Kurs über Jugendschriftenfragen in Brunnen:

Absichtsvoll - absichtslos

Im Hinblick auf das Arbeiten am Jugendbuch unserer Zeit möchte ich über diese Begriffe einige Gedanken äußern. Absichtsvoll — absichtslos, gewollt — ungewollt, Tendenz — Genie? Das ist wohl schon zuviel gesagt. Ich kann in den Wald gehen, um dort eine ganz bestimmte Pflanze zu suchen, oder aber im Sinne von Goethes Lied: « Um nichts zu suchen, das war mein Sinn. » Ich kann zu einem bestimmten Zweck ein Lied singen wollen, oder aber: « Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt. »

Gotthelf sagt im Rückblick auf eines seiner Werke: « Was ich wollte, wußte ich. Ich trat in die Schranke für Gott und Vaterland, für das christliche Haus und für die Zukunft der Unmündigen. » — Ob nun dieses « Wollen », dieses ganz bewußte Wirken im Buch für unsere Jugend auch schon fühlbar sein soll? Es ist keine Frage, daß wir diese Forderung stellen müssen. Wir brauchen nur an Jugendbücher zu denken, aus denen heraus kein solches « Wollen » zu spüren ist; an jene Bücher, die nur um die Gunst unserer kindlichen Leser werben, an Bücher, in denen, nur die Sensationslust anrufend, ein Purzelbaum höher geschlagen sein muß als sein Vorgänger. Auch der Dichter des Kinderbuches muß sein Anliegen haben, genau so wie der ernste Leser dies vom Dichter, der für Erwachsene schreibt, erwartet. In seiner letzten Rede an die deutsche Jugend will der Dichter Ernst Wiechert in folgenden Worten seinen jungen Zuhörern begreiflich machen, was er unter einem Dichter versteht:

« Dichter sind die Bewahrer des Unvergänglichen und die stillen Mahner in einer lauten Welt. In allem Wandel der Zeiten und Meinungen ruht in ihrer Hand das Unwandelbare. In allem Verirrten und Angstvollen der Welt lösen und binden sie die Fäden der großen Ordnung, machen das Trübe klar, das Verwirrte einfach, das Schmerzliche heilig. Unter ihren Händen hört der Mensch auf, ein Spielball dunkler Gewalten zu sein. Das Unrecht der Erde wird vergänglich, der Tod verliert seinen Stachel, das Schicksal nimmt uns ruhig bei der Hand. » (E. W. Der Dichter und die Jugend.)

Dies sind große Worte, wenn wir an das bescheidene Dasein des Jugendbuches denken. Und doch haben sie ihre volle Geltung auch auf diesem Gebiete — ja ich möchte sogar sagen: ganz besonders auf diesem Gebiete. Nun, was sollen wir denn « wollen », wir Schreiber des Jugendbuches? In erster Linie möchten wir unserer heutigen Jugend zeigen, was Ehrfurcht ist. Ehrfurcht vor allem Schönen, Großen und Heiligen. Es gibt Dinge, die man nicht anrührt, mit denen man nicht spielt. Es gibt ein Stillesein, ein Staunen, ein Ergriffensein. Es gibt Erlebnisse, hinter denen der Mensch das Walten Gottes verspürt; feste Ordnungen, Gesetzmäßigkeiten, denen sich der Mensch in Ehrfurcht und Dankbarkeit fügt. Finsternis und Helle, Böses und Gutes, Tod und Leben. Die ganze Miteinbezogenheit des Einzelschicksals in das große Geschehen darf schon vom Kinde geahnt werden. Es gibt Furcht, Angst und Sorgen, daneben aber auch jenes wundervolle kindliche Vertrauen, den unerschütterlichen Glauben an die Macht des Guten; es gibt das, was wir nennen: die gute Zuversicht! Menschen können sich alles mögliche zuleide tun — aber sie können auch lieb sein miteinander, wollen sich Freude machen. Es gibt viel Streit und Zank unter ihnen; aber man kann auch den Frieden wollen, Freundschaft und Liebe pflegen. Viele wollen alles für sich begehren; aber man kann auch teilen, andern etwas gönnen, helfen. Man kann herrschen und regieren wollen; aber man kann auch dienen und sich unterordnen. So sind eigentlich die Hauptprobleme des Lebens schon im Kinderbuch enthalten: Kampf zwischen Selbstbehauptung und Selbstverleugnung, zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Sich-gehen-Lassen und Sich-Überwinden. Dies alles gehört zu unserm ernsten Wollen, und wir möchten es gerade im Kinderbuch unserer Zeit, die neu aufbauen muß, nicht missen.

Nun aber kommt die Frage: Ist dieses bewußte Wirken-Wollen zuerst da, und stellt sich dazu die passende Geschichte ein — oder ist die Geschichte zuerst da, und das Wirken und Wollen kommt durch sie dem Leser zum Bewußtsein, ohne daß es der Schreibende beabsichtigt hätte? — Hierher gehört folgende kleine Erzählung aus den « Reden und Gleichnissen des Chinesen Tschuang-Tse:

« Die Perle. — Der gelbe Kaiser reiste nordwärts vom Roten See, bestieg den Berg Kun-Lun und schaute gegen Süden. Auf der Heimfahrt verlor er seine Zauberperle. Er sandte Wissen aus, sie zu suchen; aber Wissen fand sie nicht. Er sandte Klarsicht aus, sie zu suchen; aber Klarsicht fand sie nicht. Er sandte Redegewalt aus, sie zu suchen; aber Redegewalt fand sie nicht. Endlich sandte er Absichtslos aus — und Absichtslos fand sie. Seltsam, fürwahr, sprach der Kaiser, daß Absichtslos sie zu finden vermochte. »

Was dieses kleine Gleichnis hier soll, haben wir wohl alle verspürt. Wir haben Sehnsucht nach diesem « Absichtslos », der die Perle gar nicht

suchen wollte und sie just deshalb fand. Wahrhaft glücklich ist einer nur, wenn er schreiben kann wie, « Absichtslos » spazieren ging. Einfach aus Lust, aus lauter Freude am Leben. Dieses Glück wird einem eigentlich nur beim Schreiben eines ersten Buches so ganz zuteil. Hernach hat man schon gelesen, was andere Leute im Buche gefunden und nicht gefunden haben. Durch Lob und Kritik kommen schon die Einflüsterungen des Teufels: « Schreibe so und so, das bringt dir Erfolg! » Wie oft ist es so, daß das erste Buch eines Dichters sein bestes ist und bleibt! Warum? Weil eben meistens « Absichtslos » es geschrieben hat. Zum Glück kann man sich auch bei spätern Büchern zeitweise vergessen, all das Gewollte und Bewußte nicht mehr wollen und wissen — einfach spazieren gehen! Herrliches Erlebnis, wenn die Personen, die man braucht, einem auf diesem Spaziergang begegnen! Vielleicht so wie im Buche der sechs Kummerbuben die « Zionsharfe ». Da steht sie mit ihrem Zitherkasten in der Hand, zwinkert freundlich mit den Augen und gibt einem zu verstehen, daß sie einem Einblick gestatten will in ihr singendes und zitherspielendes Glätterinnen-Dasein.

In den Grimmschen Märchen liebte ich immer so sehr die Wendung: « Es trug sich zu. » Ja eben: Man trägt es selten bewußt zusammen, alles das, was man zum Werden des Buches braucht, sondern: « Es trug sich zu. » Es ist so in unserm Innern vorhanden und muß sich dann eben im Laufe der Zeit herauschälen, zutragen. Glückliches Schaffen, wenn es sich so zuträgt, daß wir selber davon überrascht und überwältigt sind! Daß das Erleben aus der vollen Brunnenröhre quillt und man bloß den Kessel unterzustellen braucht und kaum rasch genug den vollen wegziehen und den leeren hinschieben kann, damit nicht Wasser zwischen hinaus platscht. — Aber nur gemacht. So geht es nicht immer, und sehr oft sitzt der Wasserholer gehörig in der Patsche und weiß lange Zeit nicht, wie er sich wieder heraushelfen soll. Wir müssen es erleben, daß unter Umständen auch « Absichtslos » die Perle nicht findet, Es gehört dazu, daß wir sehr erbarmungslose Zeiten durchmachen müssen. Perlen sind verschüttet. Sind sie überhaupt noch da? Es muß diese schweren Zeiten des Zweifels und Sich-Durchringens geben. Das darf uns nicht erspart bleiben; denn sie wecken die Sehnsucht, und aus der Sehnsucht heraus wird das Beste geboren.

Schauen wir uns den « Absichtslos » noch besser an. So ganz von selbst findet er denn doch die Perle nicht. Es muß ihm etwas geschenkt sein, das ihn auf den richtigen Weg stellt und ihn dorthin gehen läßt, wo die Perle zu finden ist. Es darf sich wohl der Mensch über die Geschenke, die er bekommen hat, Rechenschaft geben; denn das macht ihn dankbar und demütig. Vor allem hat er seine Erinnerungen. Sehr deutliche, weit zurückgehende, Er sieht sich auf dem Kinderstühlchen sitzen, vertieft in « Staubs Kinderbüchlein », mit den kleinen, schwarz-weißen Bilderchen. Da steht das weiße Hundchen heulend auf dem Grabe seines Herrn. Das arme Gritli sitzt auf dem Holzbürdeli mit gefalteten Händen und hat mitten im Winterwald erfrieren müssen. Und da sitzt denn der kleine Mensch und weint. Handkehrum lebt er wieder mitten in seinen fröhlichen Kinderspielen. Die Erinnerung geht mit ihm zu allen geliebten Plätzchen und geheimen Orten seiner Kindheit. Man spürt in sich noch ein großes Stück Jugendland, aus dem man sich noch nicht hat vertreiben lassen, oder wenn man doch vertrieben ist, so sehnt man sich zurück. Man geht den Wurzeln seines Seins nach und findet, daß sie tief versenkt sind im Boden unserer Heimat.

Ich sehe mich wandern an der Hand meines Vaters, den Flüssen nach zurück, bis zu ihrem Ursprung. Oder hinaufklettern auf Höger und Eggen, von wo aus man dem Laufe der Flüsse nachsehen kann. Ich folge der Richtung von Vaters Zeigefinger, diesem Zeigefinger, der für mein Leben und Schaffen von so großer Bedeutung geworden ist. Er weist hinaus ins ebene Land, wo Flüsse zu Strömen werden, wo man weit, weit weg das Meer ahnt, von dem der Vater so ungeheuerliche Dinge zu erzählen weiß. Das war der weltweite Heimatgeist, den man später als Heimweh und Fernweh in sich arbeiten spürt.

Wiederum daraus hervorgehend ist die Verbundenheit mit dem Volke dieser Heimat. Da gab es eine offene Haustüre — und das ist ein weiteres Geschenk. Die Türe unseres Hauses, die buchstäblich, wenn es nicht zu kalt oder zu heiß war, den ganzen Tag offen stand. Man konnte hinaus springen, durfte zu gewissen Tageszeiten entweichen, « schwanzen » gehen. Katzen und Hunde, Wohnstuben und Küchen der lieben Nachbarn waren ein Stück Eigentum. Das Schulhaus-Bäbi und den Sigerist-Gödel, des Gemeindeschreibers Rosi und den Kühni Hänsel: Man durfte sie haben. Nicht zu vergessen die Bürki-Tante, in deren kleinem Lädli man die ganze Welt kaufen konnte. Aber auch zur Türe herein flutete das Leben. Nicht nur eine ganze Anzahl romantische, periodisch wiederkehrende Figuren zogen da ein, wie etwa der « Greubibär », der mit Schwefelhölzchen handelte und für jedes verkaufte Bündeli um den Küchentisch herumtanzte und selbstgedichtete und komponierte Lieder dazu sang. Es kam das Leben zur Haustüre herein mit all seinen traurigen und frohen Ereignissen: Am Sonntagmorgen die Taufleute; Gotten in der schönen Bernertracht, die wohl gebettet auf Polsterarmen ihre Täuflinge daherbrachten. Es kamen Hochzeitspärrchen, die in scheuer Unbeholfenheit warteten und Hand in Hand hinter dem Vater her in die Kirche zogen. Männer mit schwarzen Leidbändern an den Ärmeln gaben den Tod eines Angehörigen kund und erzählten oft seltsame Lebensläufe. Muß da nicht eine Art Volksverbundenheit herauswachsen? Das Ahnen davon, daß jeder Mensch sein besonderes Schicksal hat, das ihn aber nicht vom andern trennt, sondern just mit ihm verbindet? Hat nicht jeder Mensch ein Erlebnis, von dem er weiß, daß damals zum erstenmal das lautere Erbarmen in seinem Herzen erwachte zu all den Pflanzen, die auf der Schattenseite des Lebens aufwachsen müssen?

Und wie ist es mit der Mütterlichkeit in unserm Herzen? Ist sie nicht auch ein Geschenk, das so alt ist wie die Erinnerung an früheste Tage, wo die beste aller Mütter am Krankenbettlein saß und streichelte und tröstete? Ist sie nicht schon im Kleinkind lebendig gewesen, das in inniger Verbundenheit mit seinen Puppen die Zeit verbrachte? Lebt sie nicht weiter in der Sehnsucht nach eigener Familie, nach Mann und Kindern? Eine Sehnsucht, die ja oft viel schöner ist und sich stärker und voller auswirkt als Erfüllung, die weit hinter dem Bilde der Sehnsucht zurückbleibt.

Es gehört sich, daß man auch den Humor als besonderes Geschenk zu schätzen weiß. Humor! Dieses Lächeln Gottes, das etwas ganz Anderes ist als gewöhnliche Spaßmacherei und die Kunst, kleine Leser zum Lachen zu bringen. Humor, der so oft durch Tränen lächelt, der dicht neben dem Tragischen das Komische sieht, das unbezwingbar ist und liebend die menschlichen Schwächen weglächelt.

Schließlich hat man auch früh erfahren, daß die Dinge dieser Welt, die man so sehr liebt, niemals vollkommen sind. Man hat Leid erfahren, Unrecht gesehen und getan. Man ist empfindlich an Vergänglichkeit gemahnt worden. Das alles weckt die Sehnsucht nach den letzten Wahrheiten, nach dem eigentlichen Lebensinhalt. Es schickt den Menschen auf die Suche nach der Perle, um derentwillen er den Acker kauft, um sie zu besitzen. Auch diese Sehnsucht darf ihren Niederschlag im Buche finden und spricht unbewußt und ungewollt zum Herzen des Kindes.

Es müßte einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben, über drei weitere Geschenke zu reden, deren Vorhandensein oder Fehlen auch für das Jugendbuch entscheidend ist: Phantasie, Gestaltungskraft und Sprache.

Möge uns zum Abschluß eine Jugenderinnerung von Ernst Wiechert als Höhepunkt dienen, von dem aus wir den zurückgelegten Weg nochmals überschauen möchten. Wiechert erzählt sie in seiner Rede, die er im Jahre 1935 vor Studenten der Universität München gehalten hat, und die in der Broschüre « Der Dichter und die Zeit » aufgehoben worden ist.

« Es ist vor 40 Jahren geschehen, als ich ein Kind war, und vielleicht war es eine Nichtigkeit. Wir feierten ein Sommerfest in unsern Wäldern, Verwandte und Freunde, und am Abend fuhren wir in vielen Booten über den dunkeln See. Die Boote trugen Papierlaternen, die Mädchen sangen zweistimmige Lieder, und mein Onkel, den sie den Grafen nannten wegen seines Leichtsinns, jagte eine Rakete nach der andern zu den Sternen hinauf. Die Boote fuhren hintereinander, und so kamen sie auch an einem Fischer vorbei, der auf dem dunklen Wasser seine Netze auslegte. Seine Hände hielten das graue Garn und ließen es langsam über den Bootsrand gleiten. Sein Haar war weiß, seine Schultern gebeugt, und er war ein Fremdling neben unserm Lärmen-Fest. Aber als unser Boot in seiner Höhe war, hob er einmal seine Augen und sah uns mit seinem kühlen, fernen, ganz stillen Blick an. „Mutter“, fragte ich „was tut der Mann?“ — „Er fängt die Fische für die Speisung der fünftausend“, erwiderte meine Mutter. Ich habe das nie vergessen, weder die leise Scham, die ich fühlte, noch die fast heilige Ehrfurcht vor dem Bilde dieses Mannes, nach dem ich mich lange zurückwendete. Und heute, da ich nach einem Bilde suche, für das, was ich sagen möchte, fällt es mir wieder ein: „Er fängt Fische für die Speisung der fünftausend“. Ist es nicht ein schönes Bild für den Dichter unter den Völkern? »

Sind nicht auch unsere Kinder solcher Speisung bedürftig? O, « Absichtslos », geh und beschere sie ihnen !

Und noch einmal Manor-Farm

Unsere Studienwoche in der Manor-Farm

Vom 26. Juni bis am 2. Juli durfte unsere Seminarklasse IV b aus dem Monbijou Bern in der Manor-Farm eine unvergeßliche Studienwoche verbringen: Das Ziel war ein dreifaches: a) Geistige Bereicherung; b) Pflege der Kameradschaft; c) Entspannung im strengen Schulquartal.

Als Fächer für unsere Studienwoche wurden Deutsch und Religion ausgewählt. Durch die Beschränkung auf nur zwei Fächer waren eine beglückende Konzentration und eine ungestörte Vertiefung möglich, was sich auf